

Gabriele Diewald

Modus und Modalverben – Kategorisierungsoptionen im grammatischen Kernbereich der Modalität¹

Abstract: Die Verbalmodi und die Modalverben, insbesondere in ihren stärker grammatikalisierten Gebrauchsweisen, gelten als die zentralen Ausdrucksmittel der grammatisch enkodierten Modalität im Deutschen. Der Beitrag erläutert die deiktische Fundierung grammatischer Elemente und die spezifische Ausprägung dieser deiktischen Fundierung bei den verschiedenen modalen Markern. Es wird ein Abriss über gängige Klassifikationsschemata und deren Zielsetzung im Bereich der grammatikalisierten Modalität gegeben, ferner werden aktuell relevante Streitfragen und ungeklärte bzw. divergente Zuordnungen dargestellt und diskutiert.

1 Einleitung

Dieser Beitrag hat resümierenden und zugleich programmatischen Charakter, indem er einige der Themen aufgreift, die auf den vergangenen drei Treffen des Arbeitskreises „Modalität im Deutschen“ – in Danzig 2008 (Kaṡny & Socka (eds.) 2010), in Hannover 2010 (Diewald & Smirnova (eds.) 2011a) und in München 2012 (Abraham & Leiss (eds.) [dieser Band]) – aus verschiedener Perspektive und durchaus kontrovers diskutiert wurden.

Im Folgenden geht es ausschließlich um die grammatikalisierten Bereiche der epistemischen Modalität, d.h. um entsprechende Funktionen der Verbmodi und um epistemisch gebrauchte Modalverben sowie ihnen nahestehende Verben im Deutschen. Nicht behandelt bzw. nur am Rande erfasst werden andere Funktionen der Verbmodi, andere Funktionen der Modalverben und lexikalische Ausdrucksmittel modaler Bedeutungen. Im Zentrum stehen Grundprobleme und Einordnungsoptionen im grammatischen Kernbereich der Modalität, die in folgender Reihung diskutiert werden: (i.) Deixis und Grammatikalisierung, (ii.) ein Kategorisierungsvorschlag im Kernbereich der grammatikalisierten epistemischen Modalität, (iii.) offene Fragen und alternative Zuord-

¹ Gedankt sei den Bandherausgebern sowie bekannten und unbekanntem GutachterInnen, die mit ihren genauen Hinweisen zur Verbesserung dieses Beitrags beigetragen haben.

nungen insbesondere zur Subgliederung einzelner Bereiche, Lexeme und Flexionsformen.

Das hier intendierte Ziel bringt es mit sich, dass zunächst, zur Fixierung eines Ausgangspunkts, bestimmte Vorschläge, Positionen und Termini im Zusammenhang eines Modells erläutert werden. Im Anschluss daran werden mit Bezug auf die aktuell laufenden Diskussionen zu einzelnen Punkten Modifikationen, Ergänzungen und alternative Vorschläge dargelegt. Diese sukzessive Entfaltung der für einen Gegenstand relevanten Argumente und Differenzierungen gilt es bei der Lektüre im Auge zu behalten: vieles, was in den ersten, dem Einstieg dienenden Abschnitten dieses Beitrags, nicht hinreichend differenziert erscheint, erfährt im weiteren Verlauf eine klärende Vertiefung.

2 Deixis und Grammatikalisierung

Da Deixis und davon abgeleitete Verweisungsprozesse die zentrale Rolle bei der Unterscheidung der Grundfunktionen im Feld der epistemischen Modalität einerseits und bei der Grammatikalisierung andererseits spielen, und da ferner zu diesem Thema eine lange Diskursgeschichte zwischen mehreren Mitgliedern des Arbeitskreises vorliegt, stehen Fragen der Deixis am Anfang.

Deixis – sprachliches Zeigen – ist eine unverzichtbare semiotische Operation, durch die ein sprachlich enkodierter Sachverhalt an den Sprecher, die deiktische Origo, gebunden wird. Ohne eine solche Verankerung kann keine kommunikativ sinnvolle Äußerung erzeugt werden. Die Rückbindung an die deiktische Origo ist das wesentliche Instrument für den Prozess, den Herbert Clark „establishing common ground“ nennt. Das Konzept des „common ground“ wiederum stellt eine Zusammenfassung kommunikativer Grundbedingungen sprachlicher bzw. symbolischer Interaktion dar. Clark erläutert den Begriff des „common ground“ wie folgt:

Common ground is a form of self-awareness. Two people, Susan and Bill, are aware of certain information they each have. To be common ground, their awareness must be reflexive – it must include that very awareness itself. Ordinarily, people can justify a piece of their common ground by pointing to a shared basis for it – a joint perceptual experience or a joint action. (Clark 1996: 120)

Dieses Konzept stammt zunächst aus der Diskursanalyse (Clark & Schaefer 1989, Clark 1996), wird auch in der Sprachphilosophie gebraucht (Stalnaker 2002) und entspricht in etwa dem, was aus kognitionspsychologischen Ansätzen als „theory of mind“ bekannt ist und unter diesem Terminus ebenfalls in

linguistischen Arbeiten seinen Niederschlag findet (Abraham & Leiss (eds.) 2012).

Die über alle Definitionen hinweg konstante Essenz des Konzepts „common ground“ besteht in der Annahme, dass in jeglicher Kommunikation die Kommunikationspartner einen gemeinsamen Wissensbestand für gegeben halten und dass ein solcher im Laufe der Kommunikation erstellt, überprüft und abgeglichen wird. Der Begriff „common ground“ verdeutlicht dabei besser als der Begriff „theory of mind“, dass es auch um Wissen über die aktuelle Situierung und nicht nur um gespeicherte, kognitiv repräsentierte Wissensinhalte geht. Ohne die Details dieser Begrifflichkeiten weiter zu diskutieren, sei festgehalten, dass die Rückbindung an die deiktische Origo ein *a priori* für jede Art der Herstellung eines gemeinsamen Hintergrunds in der Kommunikation ist (siehe dazu ausführlich mit Bezug auf Bühler 1982 [1934], der den Origobegriff ursprünglich in diesem Sinne prägte, Diewald 1991; s.a. unten).

Dieser Prozess wiederum, also die Rückbindung an die Origo, ist in den grammatischen Kategorien einer Sprache systematisch semiotisiert, d.h. als semantisches Merkmal in der Bedeutungsstruktur eines Sprachzeichens enthalten (im Gegensatz zu Implikaturen etc.). Grammatische Zeichen sind deiktisch. Dies haben schon Bühler (1982 [1934]) und Jakobson (1971 [1957]) erkannt und betont. In der kognitiven Linguistik wird dies vor allem von Langacker (1985) mit seinem Konzept der „epistemic predication“ (s. Diewald 1991: 54-58) vertreten, das später durch das Konzept des „grounding“ ergänzt wurde (Langacker 2002). Auch zahlreiche weitere linguistischen Arbeiten betonen die Deixis oder Indexikalität grammatischer Elemente (z.B. Anderson 1985: 172, Traugott & König 1991: 189, Leiss 1992).

In Diewald (1991) und (1999) wird die deiktische Fundierung grammatischer Zeichen im Detail dargelegt und gezeigt, wie der deiktische Prozess in grammatischen Zeichen wirkt und welche Abwandlungen er erfährt. Diewald führt ferner aus, dass Grammatikalisierung, also die Entwicklung grammatischer Funktionen bei lexikalischen Elementen, im Kern als Prozess der „Indexwerdung“ zu definieren ist. Grammatikalisierungsprozesse bestehen demnach im Erwerb bzw. in der Stärkung der deiktischen Funktion des fraglichen Elements. Verschiedene Abwandlungen und Kombinationsmöglichkeiten des deiktischen Prozesses (z.B. durch Zeigmodi, s.u.) führen zu Subkategorisierungen innerhalb grammatischer Kategorien und prägen den Aufbau paradigmatischer Oppositionen, die wiederum das zweite essentielle Merkmal grammatischer Kategorien sind.

Das letztgenannte Kriterium der Paradigmatizität grammatischer Einheiten wurde (nicht nur) in der Grammatikalisierungsforschung schon immer als ein Kernmerkmal grammatischer Kategorien betrachtet. Auch die Unterscheidung

von lexikalischen und grammatischen Zeichen, die sich auf eine Reihe theoretisch fundierter und empirisch operationalisierbarer Eigenschaften sprachlicher Elemente auf allen Ebenen der linguistischen Struktur stützt (s. Lehmanns Grammatikalisierungsparameter in Lehmann 1985, 2002), kulminiert letztlich in der Frage der Paradigmatisierung, und zwar insofern, als die Kombination der über die Parameter abgeprüften Werte die Grade der Paradigmatizität der in Frage stehenden Einheiten und somit die Grade der Grammatikalisierung ergibt. Neben der formalen Eigenschaft der Paradigmatizität ist jedoch die (u. U. neu erworbene) deiktische Funktion das unverzichtbare Merkmal grammatischer Zeichen (siehe auch Diewald 2010).

Die Definition der Grammatikalisierung als Indexwertung, die Diewald (1999) auf die Grammatikalisierung der Modalverben anwendet, wird in späteren Arbeiten auf andere Kategorien ausgedehnt und präzisiert. Sie bleibt jedoch die Essenz der Definition von grammatischer Bedeutung und von Grammatikalisierung (vgl. Diewald 2010). Dies gilt insbesondere für die Arbeiten zur Grammatikalisierung evidentieller Markierungen im Deutschen (Diewald 2004, Diewald & Smirnova 2010a, 2010b). In folgendem Zitat wird die Deiktizität (d.h. das inhärente Potential der Zeichen zur Verwendung im Prozess der Deixis und ihren Ableitungen) grammatikalisierte evidentieller Formen explizit bekräftigt:

Evidentials, like epistemics, are deictic grammatical markers. The grammaticalization of evidentials in German can be described as a change of the semiotic status of the lexical non-deictic source structure items to grammatical deictic markers. (Diewald & Smirnova 2010a: 25)

Adverbiale Formen, darunter Temporaladverbiale, epistemische Modalwörter, ebenso wie adverbiale Verwendungen von Formen wie *angeblich*, *offensichtlich* etc., werden als lexikalische Ausdrucksmittel formal und funktional von grammatikalisierten Ausdrucksmitteln abgegrenzt (Diewald & Smirnova 2010a: 7f., 40, 50-52, passim). Ferner wird im Kapitel 'grammar und grammaticalization' die Ermittlung des jeweiligen Grammatikalisierungsgrades der betroffenen Einheiten ausführlich dargestellt (Diewald & Smirnova 2010a: 105-123). Die gleiche Auffassung liegt Diewald & Smirnova (2010b) zugrunde. Die von Leiss (2011) gegen die letztgenannte Studie vorgebrachte Kritik, dass hier eine Verwässerung der ursprünglich über das Kriterium der Indexikalität gezogenen Trennung zwischen lexikalischen und grammatischen Elementen betrieben werde, ist daher nicht nachvollziehbar. Leiss meint, die Autorinnen propagierten eine funktionale Gleichsetzung lexikalischer Modalität mit grammatischer Modalität und würden diese „vehement vertreten und verteidigen, indem sie zwischen ‚lexikalischer‘ Kodierung (Einfachdeixis) und grammatischer Kodie-

rung (Mehrfachdeixis) nicht unterscheiden (ganz konträr zu den hier dargestellten früheren Positionen von Diewald 1991 und 1999)“ (Leiss 2011: 158, ähnlich auch Abraham 2011). Diese Einschätzung ist – dies sollte aus den wenigen zitierten Stellen der kritisierten Arbeiten bereits hervorgehen – nicht zutreffend.

Es ist anzunehmen, dass bei der Kritik terminologische Missverständnisse vorliegen. So wird zum Beispiel in Diewald nie von „Einfach-“ und „Mehrfachdeixis“ gesprochen, sondern u.a. von schwacher und starker Deixis (siehe unten), und es ist nicht klar, ob Leiss, die das erstgenannte Begriffspaar verwendet, hier eine begriffliche Gleichheit unterstellt oder nicht. Vor dem Hintergrund dieser Diskursgeschichte ist es nicht überflüssig, der genaueren Beschreibung des deiktischen Prozesses und seiner Ableitungen einigen Raum zu geben. Dabei geht es vor allem um zwei Punkte: (i.) die Struktur des deiktischen Prozesses und (ii.) abgeleitete Arten des Zeigens. Diese werden zunächst in allgemeiner Form diskutiert, im Anschluss erfolgt eine Engführung auf das Hauptthema der Modalität.

2.1 Die Struktur des deiktischen Prozesses

Der deiktische Prozess, d.h. der Kerngehalt jedes deiktischen Zeichens, ist eine gerichtete Relation zwischen zwei Punkten. Er kann mittels folgender dreier Komponenten beschrieben werden (Diewald 1991, mit Bezug auf Bühler 1982 [1934] und Sennholz 1985):

- Der Ausgangspunkt des Zeigprozesses, d.h. die deiktische Origo, die das aktuelle Zentrum des Diskursuniversums darstellt.
- Der Zielpunkt des Zeigprozesses, d.h. die durch den deiktischen Prozess lokalisierte Entität, die im prototypischen Fall der außersprachliche Referent ist.
- Der Pfad des Zeigprozesses, d.h. die Beziehung zwischen beiden Punkten.

Diese drei Komponenten bestimmen die Definition deiktischer Zeichen. Deiktische Zeichen sind somit solche Zeichen, deren semantischer Gehalt im Wesentlichen aus der Kodierung der gerichteten Relation zwischen Origo und denotierter Entität besteht, die also den beschriebenen Zeigprozess *als solchen* denotieren. Anders gesprochen: Die *gerichtete Relation zwischen Origo und denotierter Entität* ist definierender Bestandteil des semantischen Gehalts jedes deiktischen Zeichens. Im konkreten Gebrauchsfall wird diese Relation auf eine bestimmte Situation, einen bestimmten Referenten, angewendet.

Da durch den deiktischen Prozess die Verbindung zwischen Sprache/Zeichen und Kommunikationssituation/Sprecher etabliert wird, kann der Prozess selbst von diesen beiden Punkten aus betrachtet werden. Es gibt folglich grundsätzlich zwei Perspektiven, zwei Blickrichtungen, aus denen die deiktische Relation betrachtet werden kann. Beide Perspektiven sind in jedem deiktischen Prozess enthalten, werden jedoch in unterschiedlichen Ausprägungen realisiert.²

- I. Eine Blickrichtung besteht im *sprecherbasierten Hinweisen*. Dies ist die Perspektive, die den Zeigprozess von der Origo, also vom Sprecher aus betrachtet. Man kann sie die „Sprecherperspektive“ nennen (vgl. Diewald 2010: 39 „speaker's perspective“). Sie betrifft die Initiierung bzw. Etablierung eines deiktischen Prozesses.
- II. Die andere Blickrichtung ist das *zeichenbasierte Zurückverfolgen*. Diese Perspektive betrachtet den deiktischen Prozess vom sprachlichen Zeichen aus. Man kann von der „Zeichenperspektive“ oder der „Rezipientenperspektive“ sprechen (Diewald 2010: 40 „recipient's perspective“). Sie vollzieht die Rekonstruktion der Origo vom enkodierten sprachlichen Zeichen aus und betrifft damit die Rezeption und Interpretation des deiktischen Prozesses.

Im Folgenden wird, da die auf den ersten Blick griffigen Termini „Sprecherperspektive“ und „Rezipientenperspektive“ leicht missverstanden werden können (zum Beispiel im Sinne einer Lokalisierung von Sprecher und Hörer in einer konkreten Gesprächssituation), zur Verdeutlichung immer wieder auf die zwar sperrigen, aber eindeutigen Bezeichnungen „sprecherbasiertes Hinweisen“ und „zeichenbasiertes Zurückverfolgen“ zurückgegriffen.

Bei der ersten dieser beiden Perspektiven, beim sprecherbasierten Hinweisen, steht die denotierte Entität im Zentrum. Sie ist das Ziel des von der Origo ausgehenden Zeigprozesses, auf sie richtet sich – bildlich gesprochen – die Spitze des zeigenden Pfeils. Abbildung 1 illustriert dies.

² Vgl. zum Folgenden Tanaka (2011), wo die Unterscheidung zwischen starker und schwacher Deixis für eine sprachvergleichende Analyse nutzbar gemacht wird. Ein spezieller Dank geht hier – bezogen auf die Darstellung des gesamten deiktischen Prozesses – an Elisabeth Leiss: Im Austausch mit ihr konnte geklärt werden, dass die beiden Konzepte der Modellierung des deiktischen Prozesses durchaus unterschiedliche Akzente setzen und dass die verwendeten Terminologien nicht deckungsgleich sind. Diese kann hier – aus Raumgründen – nicht weiter ausgeführt werden. Eine Darlegung zu einem späteren Zeitpunkt ist beabsichtigt.

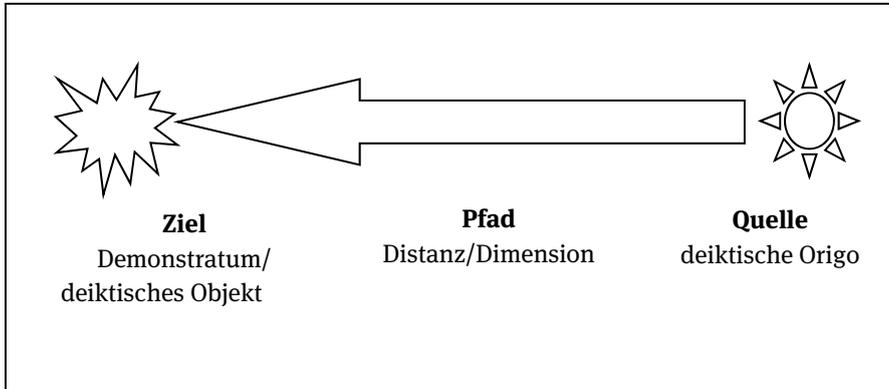


Abb. 1: Starkdeiktische/demonstrative Relation

Diese Zeigrichtung bzw. Relation wird in Diewald (1991: 28) als starke Deixis bzw. als starkdeiktische oder demonstrative Relation bezeichnet. Mit dieser Benennung wird die Tatsache betont, dass diese Relation im *realdeiktischen* Kontext, der ja den prototypischen Fall des deiktischen Prozesses darstellt, den Referenten direkt als Bestandteil des realen situativen Umfelds der Origo fixiert. In diesen Fällen ist der Referent ein echtes Deixisobjekt oder ein Demonstratum (nach Mitchell 1984: 1204, die von „demonstratum“ spricht).³

Diese Perspektive ist bei allen lexikalischen deiktischen Zeichen, also zum Beispiel bei Orts- und Zeitadverbien wie *hier*, *dort*, *heute* oder *gestern* und auch bei Demonstrativpronomina wie *dieser* und *jener* gegeben (die hier – im Gegensatz zum bestimmten und unbestimmten Artikel – ebenfalls zu den lexikalischen Elementen gerechnet werden).

Durch das deiktische Zeichen wird der Referent (das Deixisobjekt, das Demonstratum) als Entität im deiktischen Feld der Origo dargestellt. Diese Ausprägung des Ziels (also seine Realisierung als Deixisobjekt bzw. Demonstratum) in der Zeigrichtung des sprecherbasierten Hinweisens ist die typische Eigenschaft lexikalischer deiktischer Zeichen. Grammatische deiktische Zeichen hingegen weisen hier kein Demonstratum in der Zielposition auf. Auf einen kurzen Nenner gebracht, stellt sich der Unterschied wie folgt dar:

Lexikalische deiktische Zeichen haben ein Deixisobjekt im realen Zeigfeld bzw. in einem abgeleiteten Zeigfeld (z.B. wenn ein deiktisches Temporaladverb

³ Mitchel (1984: 1204) bezeichnet das „object“, also das Gezeigte und Ziel des Zeigeprozesses, als „demonstratum“ und parallel dazu das „subject“, also den Zeigenden und somit die Origo, als „indicatum“. Damit verdeutlicht sie, dass in jedem Zeigprozess das „Subjekt“ (d.h. die Origo) mitangezeigt wird (vgl. Diewald 1991: 28).

wie *gestern* versetzt, d.h. im Modus der von Bühler so genannten „Deixis am Phantasma“, s. Abschnitt 2.1).

Grammatische Zeichen haben kein Deixisobjekt im eigentlichen Sinne, d.h. sie haben kein autonomes Referenzpotential. Sie verweisen stattdessen auf ein anderes sprachliches Zeichen, das sie modifizieren. Bei grammatischen Zeichen besteht das Ziel des Hinweisens in einer sprachlichen Entität, der sie ihre deiktische Kraft verleihen, so dass durch diese Verbindung ein Hinweisen auf einen Referenten ermöglicht wird.⁴

Bei grammatischen Zeichen ist also die demonstrative Relation abgewandelt, insofern als sie nicht direkt auf das realdeiktische Zeigfeld der Sprecherorigo verweist (keine direkte Referenz herstellt), sondern erst zusammen mit lexikalischem Material, auf das das grammatische Zeichen verweist, referiert.

Der Unterschied zwischen lexikalischen deiktischen Zeichen und grammatischen Zeichen kann an der Dimension der Temporaldeixis demonstriert werden.

(1) *A: Wann wart Ihr in der Ausstellung? – B: Gestern.*

(2) *Sie besuchten die Ausstellung.*

In Satz (1) liegt mit *gestern* ein deiktisches Temporaladverb und damit starke Deixis vor. Das deiktische Zeichen selbst denotiert autonom ein Deixisobjekt. Letzteres, der Zeitraum, auf den referiert wird, wird von der Origo aus und in seiner Entfernung zur Origo lokalisiert, und zwar als „entfernt“ bzw. als „origoexklusiv“ (siehe unten in diesem Teilkapitel bei der Besprechung der Entfernungsstufen). In Satz (2) hingegen (und natürlich auch durch das Präteritum des ersten Satzes) wird mit der Präteritalmarkierung eine grammatische Enkodierung temporaldeiktischer Einordnung erzeugt. Hier wird durch das deiktische Zeichen kein autonomes Deixisobjekt lokalisiert (d.h. in diesem Fall es gibt keinen spezifizierten Zeitbereich als Referenten), stattdessen modifiziert das Tempusgrammem die sprachlich enkodierte Szene (die Sachverhaltsdarstellung) in temporaldeiktischer Hinsicht, indem zum Ausdruck gebracht wird, dass der Sachverhalt sich nicht im ko-präsenten Zeigfeld mit der Origo befindet, also einen origoexklusiven Wert aufweist. Die Sachverhaltsdarstellung ist das

⁴ Die beschriebene semiotische Funktion, d.h. die spezifische Ausprägung des deiktischen Prozesses, ist ein wesentliches Merkmal grammatischer Zeichen gegenüber lexikalischen. Es ist jedoch nicht das einzige notwendige Merkmal. Die Paradigmatisierung, d.h. die Strukturierung grammatischer Zeichen in einem paradigmatischen Oppositionsgefüge ist die zweite Eigenschaft für grammatische Zeichen, s.u. sowie z.B. Lehmann (1985, 2002), Diewald (2009, 2010) .

Ziel des sprecherbasierten Hinweisens; durch die Hinzufügung des grammatischen Tempusflexivs erhält sie ihre temporale Referenz.

Mit diesen Beispielen sind zugleich zwei zusätzliche semantische Merkmale angesprochen, die typischerweise in deiktischen Prozessen vorhanden und bei deiktischen Zeichen distinktiven Status haben: die Entfernungsstufe und die deiktische Dimension. Diese Unterscheidungen gelten im Prinzip für alle Arten deiktischer Zeichen und sind zu ihrer weiteren Untergliederung nutzbar zu machen. Da diese Unterscheidungen für die hier behandelten Probleme nicht kritisch sind, können sie kurz wie folgt charakterisiert werden.

Die Entfernungsstufe betrifft die Bewertung bzw. Enkodierung der Entfernung zwischen der Origo und dem Ziel des Hinweisens. Jenseits aller im Einzelfall komplexen Entfernungsskalen kann die Entfernungsbemessung grundsätzlich binär beschrieben werden: es wird ein naher bzw. origoinklusiver Wert und ein ferner bzw. origoexklusiver Wert unterschieden. Origoinklusive Werte sind z.B. ausgedrückt in Deiktika wie *ich, dieser, hier, heute, jetzt*, origoexklusive Werte durch Deiktika wie *du, jener, dort, gestern, damals* (zu den Komplexitäten und internen Differenzierungen der Entfernungsstufen sowie zur Begründung einer binären Gliederung siehe Diewald 1991: 132-143).

Die deiktische Dimension erfasst die semantische Domäne, innerhalb derer ein Zeigfeld realisiert wird. Häufig genannte Beispiele für deiktische Dimensionen sind die lokale, die temporale und die personale Dimension. Darüber hinaus sind die modale, die objektale und die evidentielle Dimension zu unterscheiden (zur objektalen Dimension siehe Diewald 1991, zur modalen Diewald 1997, zur evidentiellen Diewald & Smirnova 2010a). Ob und wodurch diese Liste zu erweitern wäre, soll hier nicht diskutiert werden, stattdessen ist eine Ausführung zur zweiten Perspektive des deiktischen Prozesses angebracht.

Die zweite Perspektive besteht im zeichenbasierten Zurückverfolgen. In Diewald (1991: 28, 54-58) wird diese Relation die schwachdeiktische oder auch die reflexive Relation genannt. Sie geht vom deiktischen Zeichen, d.h. von der Interpretation durch den Rezipienten, aus und zielt zurück auf den Punkt der Verankerung, also auf den Ausgangspunkt des Zeigprozesses. Sie rekonstruiert somit die Origo und gibt zu erkennen, wo letztere zu finden ist.

Die schwachdeiktische Relation ermöglicht es dem Rezipienten einer Äußerung, deren Origo wiederzufinden, zu rekonstruieren und so die Art der Verbindung zwischen der Äußerung und der Kommunikationssituation zu erfassen. Da ohne sie die Verbindung zwischen Sprache und Situation (bzw. Sprecher) nicht erfasst werden könnte, ist diese reflexive Relation entscheidend für das Funktionieren deiktischer Bedeutungskonstitution und damit, wie schon erwähnt, das grundlegende, nicht-eliminierbare Merkmal deiktischer Zeichen. Dies kommt deutlich bei Mitchell zu Ausdruck:

No place can be pointed at unless it is pointed at from somewhere: without an anchoring point no direction can be fixed. [...] Whenever there is a pointing to, there is also a pointing from. On the one end there is the object pointed at; on the other there is the subject who does the pointing, who occupies the place (spatial, temporal, epistemic, or personal) pointed from. (Mitchell 1984: 1203)

Wie in Abbildung 2 verdeutlicht wird, ist die schwachdeiktische Relation in gewisser Hinsicht das Spiegelbild der starkdeiktischen Relation. Die Origo ist somit gleichermaßen der Ausgangspunkt des Hinweisens (wie in Abbildung 1) und das Ziel des Zurückverfolgens, das Ziel der Rekonstruktion (wie in Abbildung 2):

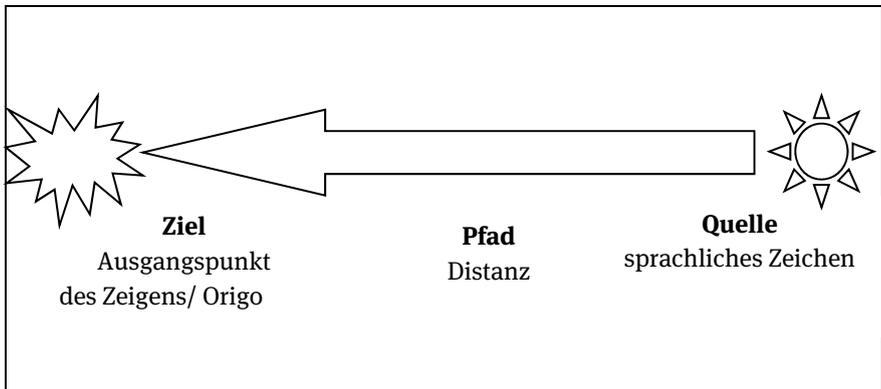


Abb. 2: Schwachdeiktische Relation

Anders als die demonstrative Relation, deren unterschiedliche Realisierungsformen des Ziels (einerseits Demonstratum oder andererseits linguistisches Bezugsэлеment einer grammatischen Kategorie) die Differenz zwischen lexikalischen und grammatischen deiktischen Zeichen bilden, bleibt die schwachdeiktische Relation bei grammatischen und lexikalischen deiktischen Zeichen konstant und zwar insofern, als ihr Ziel immer die Origo ist (die allerdings verschoben werden kann, wie im nächsten Abschnitt gezeigt wird). Die schwachdeiktische Relation kann unter diesem Gesichtspunkt als der kleinste gemeinsame Nenner aller deiktischen Prozesse definiert werden.⁵

⁵ Vergleiche Diewald (1991:28): „Der Inhalt des reflexiven Bezugs kann paraphrasiert werden mit ‚Geh zur Fixierung der außersprachlichen Einheit von der Origo aus‘, d.h. ‚Beziehe dich auf sie zurück‘, der des demonstrativen Bezugs mit ‚Suche die zu fixierende außersprachliche Einheit im Kontext gemäß der durch die nennenden Seme gegebenen Charakterisierung‘.“

Die schwachdeiktische Relation ist ferner das verbindende Kernmerkmal aller grammatischen Zeichen. Ein grammatisches Zeichen etabliert eine Verbindung (bzw. eine Rückbindung) zwischen dem linguistischen Element, das es modifiziert [das also sein Deixisobjekt ist] und einem anderen Element, das als Origo fungiert. Damit rekonstruiert es die Origo und ermöglicht so die Verankerung des Gesagten in der Situation. Wird nun die Origo durch Versetzung oder Verschiebung vom aktuellen Sprecher weg verlagert, so entstehen hieraus verschiedene Arten des Zeigens.

2.2 Arten des Zeigens

Wie in Diewald (1991) und (1999) ausführlich erörtert, liegt im unmarkierten Fall des deiktischen Prozesses die Origo im Sprecher (= Sprecherorigo). Es besteht jedoch die Möglichkeit, statt des Sprechers eine andere Origo zu wählen, also die Origo zu verschieben bzw. zu versetzen. Auf diese Weise wird die deiktische Relation vom realen Zeigfeld (das notwendig von der Sprecherorigo etabliert wird) auf andere Zeigfelder übertragen. Mit Bezug auf Bühler lassen sich drei zentrale „Modi oder Arten des Zeigens“ unterscheiden:

- Realdeixis
- Versetzungsdeixis
- Phorik

Die Realdeixis bildet den Prototyp und Ausgangspunkt für die beiden abgeleiteten Zeigmodi. Bei der Versetzungsdeixis, die von Bühler ([1934] 1982: 80, 123ff.) „Deixis am Phantasma“ genannt wird, bilden „nicht die aktuelle Origo und das aktuelle Zeigfeld [...] die Grundlage der Relation, sondern eine zweite Origo und ein imaginiertes, fiktives oder erinnertes Zeigfeld“ (Diewald 1999: 171). Der wichtigste Anwendungsbereich der Versetzungsdeixis sind verschiedene Formen der indirekten Rede. Der phorische Zeigmodus, den Bühler den „Gebrauch der Zeigwörter als Anaphora“ (Bühler [1934] 1982: 121f., 385ff.) nennt,

[...] besteht in einer vollständigen Verlagerung der gerichteten Relation aus der Sprechsituation in die Linearität der Sprachproduktion. [...] je nach Verweisungsrichtung wird zwischen anaphorischer und kataphorischer Verweisung unterschieden. (Diewald 1999: 171f.)

Wie erwähnt, lassen sich grammatische Kategorien entsprechend der Ausprägung des Zeigmodus bzw. der Kombination mehrerer Zeigmodi beschreiben

(vgl. Diewald 2010), wobei vor allem Kombinationen deiktischer und phorischer Relationen in einem Grammem sehr häufig sind (Diewald 1999: 172). Ein Beispiel hierfür ist das Plusquamperfekt, das einerseits eine deiktische Relation enthält, durch die der dargestellte Sachverhalt als von der Origo aus vergangen präsentiert wird, und andererseits eine phorische Relation, die auf einen weiteren temporalen Bezugspunkt zurückverweist.

Zusammenfassend sei festgehalten: Beide Endpunkte der deiktischen Relation können durch verschiedene Entitäten besetzt werden, d.h. der Prozess kann im Hinblick auf beide Punkte variiert werden. Eine Variation des Deixisobjekts, also des Zielpunktes des demonstrativen Bezugs, ergibt die Unterscheidung von lexikalischen und grammatischen Zeichen. Eine Variation bzw. Versetzung oder Verschiebung der Origo, also des Zielpunktes des reflexiven Bezugs, ergibt unterschiedliche, abgeleitete Zeigarten. Sie sind für die Subklassifikation grammatischer Zeichen von großer Bedeutung.

3 Ein Kategorisierungsvorschlag im Kernbereich der grammatikalisierten epistemischen Modalität

Auf der Grundlage der im letzten Abschnitt erläuterten Unterscheidungen können die Oppositionen des erweiterten Modussystems im Deutschen beschrieben werden. Als Ausgangspunkt hierfür dient zunächst das Klassifikationsschema zum Bereich der Verbmodi und Modalverben, das in Diewald (1999) im Rahmen der Beschreibung und Analyse von Grammatikalisierungsprozessen der Modalverben im Deutschen entwickelt wird. Die Grunderkenntnis dieser Studie ist, dass die sogenannte epistemische Gebrauchsweise der Modalverben im Laufe der Geschichte des Deutschen grammatikalisiert und ins Paradigma der verbalen Modi integriert wird. Einer der Schwerpunkte der Arbeit liegt auf der genauen Rekonstruktion der Prozesse, die von den quasi-lexikalischen Bedeutungsstrukturen der Ausgangslexeme (d.h. im Wesentlichen von den sogenannten Präteritopräsentia, so wie sie im Althochdeutschen vorlagen) zu den modalen Bedeutungsstrukturen im heutigen Deutsch führen.

Als Kernmerkmal modaler Verben wird eine spezifische Art der Modalquelle angesetzt, die im Laufe des Grammatikalisierungsprozesses reinterpretiert wird, genauer, die in die Sprecherorigo verlagert bzw. mit der Sprecherorigo besetzt wird. Diese besondere semantische Struktur und ihre Variationen werden als ein wesentliches Merkmal der Modalverben bzw. ihrer Vorläufer angesehen, das

auch die Frage der Zugehörigkeit zu diesem diachronen Grammatikalisierungspfad determiniert.

Die bei Grammatikalisierungsprozessen notwendig erfolgende Indexwerdung vollzieht sich hier also in der Form, dass die inhärente semantische Struktur der betroffenen Zeichen reinterpretiert wird, wobei eine ihrer Komponenten, die Modalquelle, die Merkmale und Funktion der deiktischen Origo übernimmt. Der semiotische Status dieser Elemente wechselt damit von einem charakterisierenden zu einem deiktischen Zeichen. Darüber hinaus ist, wie erwähnt, das Kriterium der Paradigmatisierung kriterial für einen Grammatikalisierungsprozess. Beide Faktoren, Indexikalisierung und Paradigmatisierung, wirken zusammen.

Die hier vollzogene Bestimmung der grammatikalisierten Modalverben als deiktische Zeichen entspricht dem, was von Lyons – und in der Folge von vielen anderen – „subjektiv epistemische“ Modalität genannt wird. Nach Lyons (1983: 98) ist subjektiv epistemische Modalität „a matter of the immediate and present qualification by the speaker of his commitment to truth“ (1983: 107).⁶

Das Paradigma, in das die Modalverben per Grammatikalisierung integriert werden, ist das Modusparadigma, wobei „Modus“ in diesem Kontext in seiner traditionellen Bedeutung verwendet wird, d.h. als Terminus der Grammatik zur Bezeichnung eines flexivisch und periphrastisch realisierten Verbalparadigmas (im Gegensatz zum Terminus „Modalität“, der zur Bezeichnung einer semantisch-funktionalen Domäne genutzt wird). Dessen kategorialer Inhalt besteht in der sprecherbasierten Faktizitätsbewertung, also der Frage des „Tatsache-Seins“ der Proposition aus einer je aktuellen „subjektiven“ Perspektive des Sprechers heraus (Helbig & Buscha 1986: 506). Faktizitätsmarker oder Ausdrücke der epistemischen Modalität, kodieren somit „the degree of commitment of the speaker to the truth or future truth of the proposition“ (Bybee, Perkins & Pagliuca 1994: 320).

Tabelle 1 bildet das durch die Grammatikalisierung der Modalverben entstandene Gefüge der Moduskategorie ab, so wie es in Diewald (1999) modelliert wurde (Diewald 1999: 245-248; die Tabelle entspricht der Darstellung in Diewald & Smirnova 2010b: 128). Das Schema erfasst jeweils ausschließlich die im heutigen Deutsch vorfindliche Grundfunktion der flexivischen Modi sowie die grammatikalisierten (deiktischen bzw. subjektiv epistemischen) Gebrauchsweisen

6 Dies wird ausführlich diskutiert in Diewald (1999: 79-86).

der Modalverben, d.h. es zielt nur auf die Oppositionen im Bereich der grammatikalisierten Modalität, so wie der Terminus hier verwendet wird.⁷

	Faktizität	unsichere Faktizität		
		rein deiktisch	phorisch	Quotativ
Realisierung durch Verbmodus	Indikativ		Konjunktiv II	Konjunktiv I
Realisierung durch Modalverb		<i>können / müssen</i>	<i>dürfte / mag</i>	<i>sollen / wollen</i>

Tab. 1: Modale Distinktionen im heutigen Deutsch.

Hervorzuheben ist, dass das hier vorgestellte System ein mögliches Schema darstellt, dessen Konzeption einem bestimmten Erkenntnisinteresse geschuldet ist, nämlich der Untersuchung der Grammatikalisierung der Modalverben, d.h. der Untersuchung einer diachron und morphologisch fundierten Verbgruppe und ihrer Integration ins (erweiterte) Modussystem, verstanden als das (Grammatikalisierungsprozessen unterworfenen) Paradigma der grammatischen Kategorie „Modus“ des Deutschen. Das Schema ist primär gerichtet auf die Frage der

⁷ Die Termini „rein deiktisch“ und „quotativ“ werden im weiteren Verlauf noch genauer erläutert, so dass hier zum ersten Verständnis nur kurze Anmerkungen genügen sollen: „rein deiktisch“ bedeutet hier, dass keine weitere relationale Struktur die deiktische Verankerung überlagert, d.h. in der Bedeutung dieser grammatikalisierten Modalverbverwendungen wird kein weiterer zusätzlicher Zeigmodi aktiviert (zur Differenzierung dieser Position siehe Abschnitt 4.); der Terminus „quotativ“ wird in diesem Schema, das wesentlich die Position in Diewald (1999) abbildet, noch undifferenziert für den Bereich der indirekten Redewiedergabe verwendet. Wie in den folgenden Abschnitten dieses Aufsatzes deutlich wird, wird heute allgemein zwischen im engen Sinne „quotativen“ und „reportiven“ Bedeutungen unterschieden.

Paradigmatisierung dieses Gefüges, also auf die Frage, wie und mit welchen distinktiven Oppositionen diese Verben ihren Platz im Modusystem des Deutschen finden und wie sie dieses System dabei umformen.

Als oberstes, allen paradigmatischen Positionen gemeinsames Merkmal gilt der direkte Rückbezug auf den Sprecher, also die Deixis der Kategorie. Innerparadigmatische Differenzierungen werden auf weitere unterschiedliche Merkmale zurückgeführt, wobei die Kombinationen mehrerer Zeigmodi, also mehrerer ineinander eingebetteter gerichteter Relationen in verschiedenen Zeigfeldern, eine wesentliche Rolle spielen. Die folgenden Erläuterungen und Beispiele geben einen groben Überblick, wobei die hinzugefügten Bestimmungen und Paraphrasen die Distinktionen innerhalb des deutschen modalen Systems stark vergrößert zusammenfassen.

Der Indikativ wie in Satz (3) repräsentiert ausschließlich die Realdeixis (die direkte Bewertung von der Sprecherorigo aus) ohne jede weitere zusätzliche Komponente der Versetzung. Es wird eine Faktizitätsaussage getroffen, d.h. von der Sprecherorigo aus wird der Sachverhalt als faktisch bewertet, was dahingehend interpretiert werden kann, dass der Sprecher sich für die „Wahrheit“ der Sachverhaltsdarstellung verbürgt.

(3) *Sie steht in seinem Zimmer.*

Der Konjunktiv I und der Konjunktiv II weisen eine Kombination aus zwei gerichteten Relationen auf. Die übergeordnete Relation ist jeweils (real)deiktisch, d.h. bezüglich dieser direkten Verankerung in der Sprecherorigo gleichen die beiden markierten Modi dem unmarkierten Indikativ. Die jeweils eingebetteten zusätzlichen Relationen des Konjunktivs I und des Konjunktivs II bringen weitere, abgeleitete Zeigarten (s. Abschnitt 2.2) ins Spiel. Der Bedeutungsunterschied der beiden Modi kommt dadurch zustande, dass sie jeweils unterschiedliche Zeigarten in ihrer eingebetteten Relation realisieren. Der Konjunktiv I wie in Beispiel (4) enthält eine eingebettete versetzungsdeiktische Relation, die ihn als Quotativ kennzeichnet. Zur Akzeptabilität derartiger, vereinfachender Beispielsätze für die einzelnen Modusformen ist hier Folgendes anzumerken. Zum einen hat der Konjunktiv I noch andere Funktionen (v.a. die „illokutionsbezogenen“ Funktionen eines „indirekten“ Imperativs, vgl. Abschnitt 4.3), die jedoch nicht seine Hauptfunktion darstellen. Zum anderen tritt der quotative Konjunktiv I selten ohne einen geeigneten sprachlichen Kontext auf. In diesem Beitrag und in Beispiel (4) kommt es jedoch ungeachtet all dessen nur auf die Tatsache an, dass der Konjunktiv I alleine, d.h. die Flexionsform des finiten Verbs ohne weitere sprachliche Markierungen, in der Lage ist, Versetzungsdeixis und damit die quotative Funktion zu signalisieren.

(4) *Sie stehe in seinem Zimmer.*

Die Versetzung besteht darin, dass die aktuelle Origo auf die zitierte Origo verweist, d.h. vom aktuellen Sprecher wird die Aussage einer anderen Sprecherorigo zugewiesen. Von deren (versetzter) Position aus wird die Faktizitätsbewertung der Proposition vorgenommen, und zwar die Bewertung des Sachverhalts als faktisch. Der Effekt, dass bei Sachverhaltsdarstellungen im Konjunktiv I nicht selten eine zusätzliche Bewertung des Faktizitätsgrades als „unsicher“ durch den aktuellen Sprecher mitschwingt, ist als eine Implikatur zu werten.

Der Konjunktiv II wie in (5) kombiniert die Realdeixis mit dem phorischen Zeigmodus und bringt bedingte Nicht-Faktizität zum Ausdruck.

(5) *Sie stünde in seinem Zimmer.*

Mit Bezug auf die Ausführungen von Kasper (1987) wird die Grundbedeutung des Konjunktivs II in unabhängigen Sätzen als „phorisch verankerte bedingte Nichtfaktizität des dargestellten Sachverhalts“ bestimmt; d.h. von der Sprecherorigo aus wird der Sachverhalt als nichtfaktisch bewertet, da eine notwendige Bedingung zu seiner Faktizität (vom Sprecher aus betrachtet) nicht erfüllt ist (zur Position der Nichtfaktizität im Schema der Faktizitätsbewertung s. Abschnitt 4.3).

Zu dieser Grundbedeutung des Konjunktivs II in unabhängigen Sätzen sind einige Anmerkungen nötig. Nach Kasper (1987: 104ff.) besteht die distinktive Funktion des Konjunktivs II im Verweis auf „nichterfüllte Bedingungen der sinnvollen Behauptbarkeit“. Diese „nichterfüllten BSBs [Bedingungen der sinnvollen Behauptbarkeit] bilden das ‚implizite‘ kontrafaktische Antezedens einfacher konjunktivischer Sätze“ (Kasper 1987: 104).

In Anpassung an die hier verwendete Terminologie kann man sagen, dass der Konjunktiv II Nichtfaktizität zum Ausdruck bringt, deren Grund er zugleich durch einen phorischen Verweis indiziert. Die nichterfüllte Bedingung als Grund für die Nichtfaktizität des dargestellten Sachverhalts ist der Ausgangspunkt einer gerichteten Relation, die der gesamten Proposition das Merkmal [+nichtfaktisch] zuweist. Somit liegen beim Konjunktiv II, ähnlich wie beim Plusquamperfekt, zwei gerichtete Relationen vor: eine deiktische, sprecherbasierte und eine phorische, textbasierte.

Dieses System der „alten“ flexivischen Modi wurde durch die Grammatikalisierung der Modalverben, die neue Werte im Modussystem einnehmen, ergänzt. Die grammatikalisierten Modalverben weisen die gleiche deiktische Grundbedeutung wie alle Modi auf:

Allen deiktischen Modalverben [= den „subjektiv epistemisch“ gebrauchten Modalverben; Ergänzung GD] gemeinsam ist, daß sie das Resultat einer Faktizitätsbewertung durch den Sprecher zum Ausdruck bringen. (Diewald 1999: 208)

Eine weitere Gemeinsamkeit der Modalverben besteht darin, dass sie alle einen unsicheren Faktizitätsstatus der Proposition signalisieren, der als „entweder faktisch oder nichtfaktisch“ – kurz als [+/-faktisch] – angegeben werden kann. Sie bringen zum Ausdruck, dass es dem Sprecher nicht möglich ist, dem Sachverhalt einen definitiven Faktizitätswert zuzuweisen. Im Fall der deiktisch gebrauchten Modalverben wird assertiert, „daß ein Fall der reinen Affirmierung nicht vorliegt“ (Rolf 1987: 200).

In den folgenden Beispielsätzen (6) bis (8) sind die Modalverben in ihren grammatikalisierten Verwendungen schematisch aufgeführt. Die Paraphrasen zu den Beispielen deuten an, welche semantischen Differenzierung der Faktizitätsbewertung durch die einzelnen Lexeme realisiert werden. Sie sind als eine Annäherung und nicht als eine exakte Bedeutungsparaphrase zu verstehen. Auch sei in Erinnerung gebracht, dass durch die Umschreibung der grammatikalisierten Modalverben mit lexikalischen Modalwörtern und ähnlichen Elementen in keiner Weise behauptet werden soll, grammatische und lexikalische Zeichen hätten die gleiche Funktion.

Die Einteilung in drei Gruppen mit je zwei Modalverblexemen (vgl. Tabelle 1, letzte Zeile) folgt den in den synchronen und diachronen Untersuchungen in Diewald (1999) ermittelten modalen Unterkategorien.

Die Modalverben *müssen* und *können* weisen dem Sachverhalt als deiktische Komponente unsichere Faktizität ohne Nebenbedeutung zu. Vom Sprecher aus wird der Sachverhalt als „entweder faktisch oder nicht-faktisch“ bewertet. Je nach Verblexem geschieht dies mit unterschiedlicher Präferenz in Hinblick auf einen der beiden Werte. Dies wird aus den unter das Beispiel gesetzten Differenzierungen deutlich. Zu beachten ist hier jedoch, dass darüber hinaus semantische Unterschiede zwischen *können* und *müssen* in diesem Gebrauch bestehen, die nicht allein als Grade der Wahrscheinlichkeit bestimmt werden können. Dies wurde schon vielfach bemerkt, wobei für *müssen* oft die Beteiligung einer inferentiellen Komponente in Anschlag gebracht wird. In Diewald (1999: 215-225) wird dieser Unterschied aus den jeweiligen weniger grammatikalisierten Bedeutungen der beiden Verben, die ja dispositionelle Modalität zum Ausdruck bringen und damit eine maximal diffuse Modalitätsquelle aufweisen, über die Merkmalsopposition [+/- reaktiv] erfasst (in Korrelation zur Opposition Möglichkeit vs. Notwendigkeit, s. Diewald 1999: 158-162). In dieser Erklärung erhält *müssen* das Merkmal [-reaktiv], womit zum Ausdruck gebracht wird, dass die Zuweisung des Faktizitätswerts „unbedingt“ erfolgt, d.h. aufgrund von Gege-

benheiten, die nicht von zusätzlichen, variablen Faktoren gesteuert sind. Wie weit dies mit der Feststellung einer inferentiellen Komponente zur Deckung gebracht werden kann, muss weiteren Untersuchung vorbehalten bleiben. Zur Differenzierung der Werte der Indikativ- und Konjunktivformen der beiden Verben sei auf die Abschnitte 4.2 und 4.3 verwiesen.

- (6) *Sie muss/ müsste/ kann/ könnte in seinem Zimmer gestanden sein.*
muss/ müsste: Sie ist sicher in seinem Zimmer gestanden.
kann/ könnte: Sie ist vielleicht in seinem Zimmer gestanden.

Die grammatikalisierten Formen der Modalverben *dürfen* und *mögen* bringen phorisch bedingte unsichere Faktizität zum Ausdruck. Vom Sprecher aus wird der Sachverhalt als entweder faktisch oder nicht-faktisch bewertet (dies ist die deiktische Komponente). Die zusätzliche phorische Komponente ist bei *dürfte* anaphorisch, bei *mag* kataphorisch ausgeprägt, was bei *dürfte* zu einer konsekutiven (häufig zusammenfassenden und resümierenden) und bei *mag* zur einer konzessiven Bedeutung führt. Diese Differenzierung spiegelt sich in deutlich verschiedenen Vertextungsmustern beider Verben wider, was ausführlich in Diewald (1999: 231-239) dargelegt wird. Die anaphorische Komponente von *dürfte* kommt durch die Mitwirkung des Konjunktivs II, der bei diesem Verb zum Ausdruck „subjektiv epistemischer“ Modalität obligatorisch ist, zustande (zum anaphorischen Potenzial des Konjunktivs II siehe oben). In den Vertextungsmustern schlägt sich dies in der Form nieder, dass *dürfte* typischerweise in solchen Sprecherbewertungen auftritt, die in zusammenfassenden Abschnitten auf im Vortext genannte Argumente zurückverweisen. Auch hier ist eine Nähe zu inferentiellen Bedeutungen gegeben. Der „subjektiv epistemische“ Gebrauch von *mag* andererseits tritt nahezu ausschließlich in komplexen Sätzen im Sinne eines „Irrelevanzvorspanns“ bzw. einer „Einräumung“ auf, häufig in Verbindung mit *aber*, *dennoch* etc. im Folgesatz (z.B. *Die Mehrheit mag dies so sehen, aber die Rechtslage ist eine andere*). Es wird also ein Sprecherurteil zum (wahrscheinlichen) Vorliegen eines Sachverhalts gegeben, der jedoch als nicht relevant markiert wird; dabei wird typischerweise auf die folgende, als gültig bewertete Aussage verwiesen. Auch diese Funktion von *mag* (die auf die Flexionsformen im Indikativ Präsens beschränkt ist), ist aus der komplexen Bedeutungsentwicklung des diachron höchst polyfunktionalen Verbs *mögen* zu erklären.⁸

⁸ Siehe hierzu Diewald (1999: 309-321). Erwähnt sei, dass bei dem noch im 18. Jh. häufigsten Verb auch heute noch Reste alter Gebrauchsweisen – im Sinne von *können* in allen seinen Funktionen – auftreten. Die oben beschriebene konzessiv-deiktische Bedeutung ist

Die Paraphrasen unter Satz (7) verstehen sich lediglich als eine Annäherung an die Bedeutungsunterschiede dieser beiden Verben in ihrem „subjektiv epistemischen“ Gebrauch:

- (7) Sie **dürfte/ mag** in seinem Zimmer gestanden sein.

dürfte: Sie ist vermutlich in seinem Zimmer gestanden. (konsekutiv)

mag: Zugegeben, sie ist vielleicht in seinem Zimmer gestanden. (konzessiv)

Die Modalverben *sollen* und *wollen* werden in Diewald (1999) als Quotative neben den Konjunktiv I gestellt (für eine Differenzierung und Schärfung der Begriffe siehe Abschnitt 4.2). Ihre Bedeutung besteht in dieser Interpretation darin, dass vom Sprecher ausgehend die Aussage einer anderen Sprecherorigo zugewiesen wird (Versetzung), die wiederum den Sachverhalt als faktisch markiert. Ein möglicherweise gegebener unsicherer Faktizitätswert entsteht wie beim Konjunktiv I als konversationelle Implikatur. Die Binnendifferenzierung der beiden Modalverben ist in den Paraphrasen angedeutet.

- (8) Sie **soll/will** in seinem Zimmer gestanden sein.

soll: Jemand (aber nicht das Satzsubjekt) sagt: Sie ist in seinem Zimmer gestanden.

will: Das Satzsubjekt sagt: Ich bin in seinem Zimmer gestanden.

Diese Interpretation der Modalverben *sollen* und *wollen* als Quotative muss angesichts neuerer Studien modifiziert werden und wird in Abschnitt 4 noch zur Sprache kommen.

Trotz der starken Raffung dieser Bedeutungsskizze wird erkennbar, dass die Gemeinsamkeit der grammatikalisierten Modalverben in der deiktischen Fundierung besteht und dass die Untergliederungen und damit die Positionen im Paradigma durch die Existenz und Kombination der verschiedenen Zeigmodi Realdeixis, Phorik und Versetzung bewirkt wird.

Diesen Teil abschließend sei erneut hervorgehoben, dass das eben vorgestellte System nur eine Klassifikationsmöglichkeit unter verschiedenen weiteren darstellt und dass man – bei anderer Fragestellung – andere Gliederungs- und Kategorisierungsoptionen wählen kann. Im letzten Abschnitt dieses Beitrags sollen solche Alternativen zumindest kurz skizziert werden. Ferner wird auf einige der Punkte verwiesen, die in der hier vorgestellten Klassifikation fehlen.

hingegen eine Neuentwicklung, die direkt im Zusammenhang mit der Herausbildung des grammatikalisierten Paradigmas der Modalverben steht.

Die Auswahl der aufgeführten Punkte orientiert sich an vorangegangenen Debatten im Arbeitskreis.

4 Offene Fragen und alternative Zuordnungen

4.1 Kategorisierungsoptionen

Da Kategorisierungen und Paradigmaschemata wie das vorgestellte Schema zur Moduskategorie im Deutschen keine ontologischen Gegebenheiten sind, kommt es bei Kategorisierungsfragen ganz folgerichtig zu verschiedenen Lösungsvorschlägen. Ein relativ extremer Vorschlag findet sich zum Beispiel in der Grammatik von Engel, in der die Auffassung vertreten wird, die Kategorie Modus als solche sei redundant:

In der vorliegenden Grammatik wird der Modusbegriff nicht verwendet. Er erweist sich als überflüssig, weil durch die verschiedenen Formen finiter und infiniter Verben sowie die möglichen Verbalkomplexe die Ausdrucksformen übersichtlicher und kohärenter dargestellt werden können. (Engel 1996: 412)

Engel zieht sich also auf eine stark formorientierte Klassifikation zurück. Im hier vertretenen Ansatz wird dagegen – wie gezeigt – davon ausgegangen, dass eine Moduskategorie im beschriebenen Sinn einen funktional definierbaren Kern hat, der mit den formalen Merkmalen korreliert, so dass das Ansetzen einer (erweiterten) Moduskategorie einen Mehrwert erzeugt. Daher wird an der durch Grammatikalisierung erweiterten Moduskategorie festgehalten, jedoch wird der ursprüngliche Untergliederungsvorschlag von Diewald (1999) in einigen Teilbereichen an neuere Erkenntnisse, die insbesondere durch die Erforschung der Grammatikalisierungsgeschichte von evidentiellen Markierungen gewonnen wurden, angepasst.

Die Studie von Diewald & Smirnova (2010a) behandelt ausführlich die Grammatikalisierung evidentieller Distinktionen. Auf der Grundlage einer diachronen und synchronen, korpusbasierten Untersuchung wird entsprechend den in der Grammatikalisierungsforschung etablierten Prämissen und Methoden aufgezeigt, dass evidentielle Konstruktionen, also neben *werden* vor allem die Verben *scheinen*, *drohen* und *versprechen*, die meist als Modalitätsverben oder als Halbmodale bezeichnet werden (Eisenberg 1999: 352ff., Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 1282), eine diachrone Entwicklung aufweisen, die zu

einer Paradigmatisierung evidentieller Differenzierungen führt.⁹ Vor dem Hintergrund der ablaufenden Prozesse und der funktionalen Differenzierung, die man im Deutschen beobachten kann, werden diese vier Verben als ein noch im Aufbau befindliches, aber identifizierbares Paradigma dargestellt, das eine spezifische evidentielle Bedeutungskomponente – und zwar im Bereich der indirekten inferentiellen Evidentialität – aufweist.

Eine übergeordnete Frage, die nach wie vor kontrovers diskutiert wird, ist, ob Modalität und Evidentialität grundsätzlich als unterschiedliche Domänen und als unterschiedliche grammatische Kategorien betrachtet werden können. Diese Frage betrifft zwar nicht das Faktum der statthabenden Grammatikalisierungsprozesse an sich (ihrer Stadien, kontextuellen Bedingungen etc.), spielt jedoch bei der Entscheidung für die eine oder andere kategorielle Zuordnung der betroffenen Elemente im Deutschen eine Rolle.

Tendenziell wird in der typologischen Literatur die Auffassung vertreten, dass eine prinzipielle Unterscheidung der Domänen (epistemische) Modalität und Evidentialität sinnvoll und angesichts der empirischen Fakten berechtigt ist, da Evidentialität übereinzelsprachlich durchaus als unabhängige Variable erscheint. Für eine strikte konzeptuelle Trennung beider Domänen stehen zum Beispiel folgende Autoren, wie aus den Zitaten zu erschließen ist:

[...] evidentiality, deals with the *evidence* the speaker has for his or her statement, while the other, epistemic modality, *evaluates* the speaker's statement and assigns it a commitment value. This evaluation is obviously done on the basis of evidence (which might or might not be expressed overtly, or which might or might not be expressed by means of evidentials), but there is nothing inherent in evidentials that would compel us to assign an a priori epistemic commitment to the evidence. (de Haan 1999: 98f.)

The evidentials, however, signal only the way the speaker arrived at knowledge about the event. (Bybee 1985: 182)

⁹ Die Rezension von Ramat (2012) zum genannten Titel setzt sich kritisch und weit ausholend mit der Frage auseinander, wie Evidentialität zu definieren und abzugrenzen sei, und er kommt zu der Einschätzung, dass die in der besprochenen Arbeit vorgenommene Definition von Evidentialität zu weit sei, um sie klar von epistemischen Werten abzugrenzen (s. unten im laufenden Abschnitt). Jenseits dieser allgemeinen Diskussion um Definitionen und Abgrenzungen von semantisch-funktionalen Domänen hält Ramat jedoch fest, dass das Ergebnis der Untersuchung, nämlich dass die diachrone Entwicklung der genannten Formen bzw. Konstruktionen in semantischer und formaler Hinsicht einen Grammatikalisierungsprozess in Richtung evidentieller Markierung darstellt, eine zutreffende und neue Erkenntnis über grammatikalisierende Sprachwandelprozesse im Deutschen ist.

Evidential markers may indicate a speaker's attitude towards the validity of certain information but do not have to. This is why evidentiality should not be considered as part of the „linguistic coding of epistemology“. (Aikhenvald 2003: 13)¹⁰

Was das Deutsche betrifft, so haben Diewald & Smirnova (2010a) eine entsprechende Entscheidung getroffen und als Zielpunkt der Grammatikalisierung der genannten Konstruktionen von *werden*, *scheinen*, *drohen* und *versprechen* eine sich entfaltende unabhängige Evidentialitätskategorie angesetzt, wobei die Nähe zum Modusystem und auch die Zonen der Überlappung mit diesem deutlich benannt werden. In der genannten Arbeit wird somit auf die Frage nach der Existenz und Einordnung einer evidentiellen Kategorie im Deutschen eine erste eindeutige, empirisch untermauerte Antwort gegeben. Es ist davon auszugehen,

10 Aikhenvald argumentiert mehrfach für eine strikte Trennung von epistemischer Modalität und Evidentialität (z.B. Aikhenvald 2004, 2012). Ferner plädiert Aikhenvald für eine Beachtung des fundamentalen Unterschieds zwischen grammatischer und lexikalischer Kodierung. Beiden Punkten wird hier, dies dürfte deutlich geworden sein, zugestimmt. Aikhenvald hebt ferner hervor, dass viele europäische Sprachen – darunter das Deutsche und das Englische – keine flexionsmorphologisch realisierten Evidentialitätsparadigmen haben, wie sie in vielen der von ihr untersuchten Sprachen aufzufinden sind (z.B. in Aikhenvald 2004: 3-11). Auch dies ist unbestritten. Nun beinhaltet jedoch das Konzept der Grammatikalisierung im Kern die Auffassung, dass (stark) grammatikalisierte Formen und Paradigmen aus weniger stark grammatikalisierten bzw. lexikalischen Einheiten entstehen. In diesem Konzept ist notwendig die Erkenntnis enthalten, dass es auf dem Weg von lexikalischen bzw. weniger grammatikalisierten Einheiten zu stärker grammatikalisierten Einheiten bzw. zu stark grammatikalisierten vollständig ausgebauten grammatischen Paradigmen Übergangsstufen unterschiedlicher Art geben muss. Die Grammatikalisierungsforschung untersucht u.a. genau diese Zwischenstufen. In Diewald & Smirnova (2010a) wird deutlich gemacht, dass im Deutschen bezüglich der Grammatikalisierung der Evidentialität ein solcher Zwischenstand zu verzeichnen ist (explizit z.B. in den Abschnitten zur Ermittlung des Grammatikalisierungsgrades der betroffenen Formen in Diewald & Smirnova 2010a: 105-123).

Es erschließt sich mir nicht, wieso Aikhenvald meint, die Untersuchung evidentieller Bedeutungen und die Verwendung des Begriffs Evidentialität sei auf diejenigen Sprachen zu beschränken, die stark grammatikalisierte Ausbaustufen evidentieller Markierungen aufweisen. Ein Grund hierfür könnte darin liegen, dass Aikhenvald nicht immer zwischen semantischer Domäne und grammatischer Kategorie unterscheidet, was aus folgendem Zitat deutlich wird, in dem der Terminus „evidentiality“ nicht als semantischer Domänenbegriff, sondern als Bezeichnung einer grammatischen Kategorie verwendet wird: „In about a quarter of the world's languages, every statement must specify the type of source on which it is based – for example, whether the speaker saw it, or heard it, or inferred it from indirect evidence, or learnt it from someone else. *This grammatical category, whose primary meaning is information source, is called 'evidentiality'.*“ (Aikhenvald 2004: 1, Hervorhebung GD). Eine Auseinandersetzung mit dieser Haltung, die unverändert in Aikhenvald (2012) beibehalten wird, findet sich in Diewald & Smirnova (2010a: 50-52).

dass aus der aktuellen Forschungslage Anregungen für weitere Untersuchungen erwachsen.

4.2 Alternative Subklassifikationen

Das in Tabelle 1 präsentierte Ausgangsschema einer paradigmatischen Gliederung der Moduskategorie ist eine abstrahierende und damit vereinfachende Konzeption. Insbesondere die folgenden zwei Problembereiche sind erheblich komplexer, als es das Ausgangsschema zu erkennen gibt:¹¹

Die Kennzeichnungen der indirekten Rede und ihre Einordnung in das modale System: Hier geht es um die Ein- und Zuordnung der Hauptfunktion des Konjunktivs I und der grammatikalisierten Modalverben *sollen* und *wollen*.

Die Berücksichtigung der Spaltungsvorgänge einzelner Flexionsformen von Lexemen: Hier entsteht die Frage, inwieweit insbesondere die Differenzierung der Modusformen Indikativ und Konjunktiv II bei den Modalverben (*darf* – *dürfte*, *mag* – *möchte*, *muss* – *müsste*, *kann* – *könnte* etc.) stärkere Divergenz aufweist, als das im Schema repräsentiert und üblicherweise wahrgenommen wird (vgl. Diewald 1999, Mortelmans 2008, 2009).

In beiden Bereichen haben sich in letzter Zeit, gerade auch im Kontext des Arbeitskreises, Weiterentwicklungen ergeben. Zum ersten Punkt werden im Anschluss einige Klärungen vorgenommen, der zweite Punkt kann hier nur insofern angerissen werden, als vermerkt wird, dass Diewald (1999) ausführlich den lexikalischen Split von epistemischem *dürfte* und deontischem *darf* sowie von volitivem *möchten* und epistemischem *mag* diskutiert (Diewald 1999: 225ff.). Auch der Versuch einer Begründung der beobachteten generellen Abspaltungstendenz von Konjunktiv II-Formen findet sich dort (Diewald 1999: 192-205). Ferner werden für die epistemischen Verwendungen von *können* und *müssen* konverse Frequenzmuster festgestellt, wobei *müssen* eine Tendenz zu indikativischen Formen und *können* eine Tendenz zum Konjunktiv II bzw. zur Negation

¹¹ Darüber hinaus gibt es weitere, aufschlussreiche Restriktionen, die hier aus Raumgründen nicht detailliert diskutiert werden können. Erwähnt sei in aller Kürze die Restriktion bezüglich der Kombinierbarkeit mit Personalkategorien bei einzelnen Modalverben, so z.B. die Unmöglichkeit, reportives *wollen* mit einem Subjekt der ersten Person zu verbinden (Abraham 2008). Dazu sei folgender schöner Beispielsatz erwähnt, den ich Werner Abraham (persönliche Mitteilung) verdanke: **Ich will schon auf den Malediven gewesen sein*. Diese Inkompatibilität bei *wollen* besteht – nach dem Stand der bisherigen Forschung – diachron erst seit jüngerer Zeit und verweist auf die zunehmende Paradigmatisierung und damit Ausdifferenzierung oppositiver Werte des grammatikalisierten Modalverbgebrauchs (Diewald 1999: 283f. und 424-428).

zeigt. Dieses Phänomen wird auf das Zusammenwirken der je spezifischen Semantik der Ausgangslexeme mit den Eigenbedeutungen der realisierten flexivischen Modi zurückgeführt (Diewald 1999: 217-225).

Zur Re-Kategorisierung der Kennzeichnungen indirekter Rede gibt es eine lange Diskussionsgeschichte innerhalb und auch außerhalb des Arbeitskreises, die z.B. durch Letnes (2008, 2011), Mortelmans (2009), Schenner (2010), Mortelmans & Vanderbiesen (2011), Smirnova & Diewald (2011) dokumentiert ist. Den aktuellen Zwischenstand dieser Diskussion kann man stichpunktartig in folgender Weise zusammenfassen:

Es herrscht Übereinstimmung darüber, dass ein fundamentaler Unterschied existiert zwischen dem Konjunktiv I einerseits, der Versetzungsdeixis realisiert, und den reportiven Modalverben andererseits, die eher evidentielle Funktionen erfüllen.

- Der Konjunktiv I ist ein quotativer Marker, der eine Origoverschiebung, d.h. eine Verschiebung des deiktischen Nullpunkts zum zitierten Sprecher hin, vornimmt.
- Das reportive *sollen* hingegen ist ein Marker der vermittelten Information (ein Reportiv) und somit in der größeren Klasse der Evidentialitätskennzeichnung (neben Markern für Hörensagen, tradierte Narration usw.) angesiedelt.

Mortelmans und Vanderbiesen (2011) ergänzen das Bild durch den Nachweis der Zwischenstellung von *wollen* als hybride Form zwischen dem Zitat eines fremden Sprechers (also verschobener Deixis) und einem Quellenverweis (und damit evidentieller Bedeutung).

Den kompilierten Erkenntnissen der genannten Studien zufolge können somit die Grenzen zwischen Konjunktiv I, *sollen* und *wollen* deutlicher gezogen werden als bisher. Allerdings gibt es in diesem Feld auch eine Entwicklung, die auf eine möglicherweise sprachwandelbedingte Verwischung dieser Grenzen hindeutet: gemeint ist hier die schon von Letnes (2008) konstatierte Ausweitung der Verwendung des ursprünglich reportiven Gebrauchs von *sollen* in den funktionalen Bereich des Konjunktivs I. Dies sei an folgenden Beispielen illustriert.

(9) *Katrin sagt, dass Dora zu spät gekommen sein soll.*

(10) *Katrin sagt: Dora soll zu spät gekommen sein.*

Die eingebettete Fremdrede im Satz (9) wird korrekterweise so aufgelöst, wie es in Satz (10) durchgeführt ist. Möglich ist aber (nach Letnes vermutlich seit jüngerer Zeit) auch die Auflösung von Satz (9) als Satz (11).

(11) *Katrin sagt: Dora ist zu spät gekommen.*

Dies bedeutet, dass Konjunktiv I und reportives *sollen* in Beispielen wie (9) und (12) offenbar als funktional gleichwertig betrachtet werden können.

(12) *Katrin sagt, dass Dora zu spät gekommen sein soll.*

(13) *Katrin sagt, dass Dora zu spät gekommen sei.*

Kurz, wenn dieser Befund empirisch zutreffend wäre, so würde dies auf einen Grammatikalisierungsprozess von *sollen* hindeuten, der von einem Reportiv zu einem echten Quotativ führen würde, was angesichts bekannter Grammatikalisierungspfade überraschend wäre. In Diewald & Smirnova [in Vorbereitung] wird diese Analyse hinterfragt, und es wird eine erste empirische Überprüfung vorgenommen. Es stellt sich heraus, dass die genannte These nicht bestätigt werden kann und dass hier weitere, vor allem auch diachrone Untersuchungen nötig sind, die die Entwicklung des quotativen *sollen* umfassend in den Blick nehmen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass ganz offenkundig in neuerer Zeit und im aktuellen Sprachgebrauch im funktionalen Feld des Verweisens auf andere Sprechereignisse vielfältige, wenngleich subtile Veränderungen der Funktionen der geläufigen Markierungen zu verbuchen sind. Hier sind weitere Untersuchungen angebracht und es deutet sich an, dass im Bereich der Markierung von und der Bezugnahme auf nicht-gegenwärtige Kommunikationsereignisse durchaus Raum für adaptierte und andere Kategorisierungen zwischen Modus und Evidentialität besteht.

4.3 Erweiterungen und Ergänzungen

In der Klassifikation in Tabelle 1 fehlen etliche Modusfunktionen, es fehlen paradigmatische Positionen, und es fehlen einzelne Formen, die in einer Gesamtklassifikation ergänzt werden müssen. Die folgende Liste nennt die wichtigsten diesbezüglichen Lücken und gibt die Richtung der durchzuführenden Erweiterung an.

1. Es fehlen der *Imperativ* sowie alle illokutionsbezogenen bzw. sprechaktindizierenden Verwendungen der Konjunktive (also die Verwendung von Konjunktiven in Wunschsätzen, Ausrufen etc.).

Diese Beschränkung ist dadurch begründet, dass es in der genannten Klassifikation um das grammatische Paradigma der epistemischen Sprecherbewertung geht. Formen, die der Sprechaktmarkierung dienen (wie der Imperativ als semi-finite Form oder der Konjunktiv I in „indirekten“ Imperativen wie *Man nehme ein Buch, Lang lebe der König*), sind nicht Bestandteil dieses Paradigmas. In ein vollständiges Schema der Funktionen der flexivischen Verbmodi und ihrer periphrastischen Mitglieder müssen sie hingegen aufgenommen werden.

2. Es fehlt die Position und die formale Realisierung der reinen *Nicht-Faktizität*.

Reine Nicht-Faktizität wird im Deutschen bekanntermaßen nicht als Verbmodus oder als verbale Periphrase, sondern durch die Negationspartikel *nicht* (und abgeleitete Formen) ausgedrückt. Dennoch ist mit Lehmann (1991a: 1f.) zu bedenken, „daß auch die Negation als Einstellungsbeziehung zwischen dem deiktischen Zentrum (dem Sprecher) und der zentralen Proposition aufgefaßt werden kann“. Diese paradigmatische Position ist somit für jede Art der Klassifikation der deiktischen Faktizitätsbewertung essentiell und muss in einem kompletten Schema ihren Platz finden.

3. Nicht als eigene Position vermerkt ist ferner die Konstruktion *würde* & Infinitiv als Parallelf orm zum Konjunktiv II.

Da diese neu grammatikalisierte Funktion von *würde* ein empirisches Faktum ist, das inzwischen in der grammatischen Beschreibung und Theorie weithin anerkannt wird, ist eine entsprechende Ergänzung der Tabelle im Prinzip unproblematisch. Dennoch ergeben sich durchaus Streitfragen im Detail, die in der hohen Polyfunktionalität von *würde* & Infinitiv begründet liegen (siehe hierzu Smirnova 2006; dort auch ein umfangreiches Forschungsreferat).

4. In der Tabelle fehlen des Weiteren die Konstruktion *werden* & Infinitiv sowie *brauchen* & Infinitiv, die von verschiedenen AutorInnen in eine Gruppe mit den Modalverben gestellt werden.

Zur langen Diskursgeschichte von *werden* als Modalverb sei hier nur auf ihren Ursprung, d.h. auf Vater (1975) verwiesen und angemerkt, dass die Debatte

immer noch nicht zu Ende gekommen ist. Zur kürzeren und weniger prominenten Diskussion um *brauchen* als Modalverb findet sich ein überzeugendes Plädoyer in Lehmann (1991b), das mit folgender Zusammenfassung endet: „It is a safe bet that *brauchen* will become a fully integrated modal verb if it survives“ (Lehmann 1991b:513).

Dass diese beiden Konstruktionen in Tabelle 1 nicht erscheinen, hat den zunächst trivialen Grund, dass sie diachron nicht in die überlieferte Gruppe der Modalverben (d.h. der Präterito-präsentia) gehören. Was *werden* betrifft, so gibt es einen weiteren Grund, der dann greift, wenn man *werden* als evidentielles Verb auffasst und zugleich die Evidentialitätsmarkierung als eigenständiges, wenn auch eng assoziiertes Paradigma (mit *scheinen*, *drohen*, *versprechen*) betrachtet. Unter diesen Voraussetzungen steht *werden* mit den genannten Verben in einem anderen Paradigma, das vom Modusparadigma geschieden ist. Die Frage, ob *werden* als ein Verb mit evidentieller Grundfunktion betrachtet werden kann, von der sich seine anderen Funktionen ableiten lassen, wird in Diewald (2005) gestellt und positiv beantwortet. Die Grundbedeutung des evidentiellen *werden* wird folgendermaßen beschrieben: „Der Sprecher hat direkte Anzeichen dafür, dass eine Änderung vor sich geht, die zu p führt“ (Diewald 2005: 31, s. hierzu auch die Diskussion in Letnes 2011: 115f. und Letnes [dieser Band]).¹²

Als ein wichtiges Argument wird angeführt, dass von einer evidentiellen Basisbedeutung aus, die sich im Übrigen – was den Wandel der beteiligten semantischen Merkmale betrifft – diachron sehr schnell, d.h. mit den wenigsten Zwischenschritten aus der ursprünglichen lexikalischen Bedeutung des Verbs, ergibt, alle weiteren Bedeutungen der *werden* & Infinitivkonstruktion – u.a.

¹² Im Gegensatz zu den Modalverben hatte *werden* nie eine externe Modalquelle (die sich bei den Modalverben aus der ursprünglichen resultativen Komponente der Präteritopräsentia ableitet), so dass der die Grammatikalisierung begleitende Reinterpretationsprozess, der bei den Modalverben die Modalquelle mit der deiktischen Origo besetzt, bei *werden* in völlig anderer Weise stattfand (siehe hierzu Diewald & Smirnova 2010a: 88-90). Prägend ist bei *werden* die Tatsache, dass es als Spenderlexem inhärent (wahrnehmbare) Veränderungsprozesse denotiert. Hierin ist das Element seiner „Direktheit“ begründet. Diese, ebenso wie die dynamische Komponente von *werden*, fehlt den Modalverben. Bezüglich des Bedeutungsunterschieds des epistemischen *müssen* gegenüber dem evidentiellen *werden* (z.B. in *Das muss der Gärtner gewesen sein* versus *Das wird der Gärtner gewesen sein*) gehe ich davon aus, dass *müssen* eine sprecherbasierte Faktizitätsbewertung abgibt, während *werden* einen sprecherbasierten Verweis auf das Vorliegen einer (inferentiellen) Evidenzquelle kodiert. In Diewald & Smirnova (2010a: 94) wird dieser Unterschied als konverse Verteilung von semantischen Merkmalen und konversationellen Implikaturen erläutert. Sicher ist, dass es sich hier um subtile Differenzierungen handelt.

auch diejenige als Futur – mit entsprechender kontextueller Konkretisierung abgeleitet werden können.¹³

Daher wird bei *werden* synchron die evidentielle Relation als die Basisrelation, d.h. als die einfachste Relation, betrachtet. In Diewald & Smirnova (2010a) ist sie als inferentiell evidentiell beschrieben (genauer als „conceptual inferential evidential“). Hierzu folgendes Zitat:

The semantics of *werden* & infinitive may be described using the paraphrasis [...]:
 P, because Q [Origo knows Q, and Origo knows that Q entails P]
 In other words: the construction *werden* & infinitive is used if the speaker has access to some information (i.e. personal and/or general knowledge) which s/he interprets as pointing towards the described event. In short: the speaker infers the proposition from premises known to him/her. Hence *werden* & infinitive exhibits the conceptual inferential evidential value. This is the default realization of its basic semantics. (Diewald & Smirnova 2010a: 177)

Leiss (2011: 166) plädiert mit Verweis auf ihre Darstellung in Leiss (1992) für *werden* als epistemisches Modalverb und wendet sich gegen die Interpretation von *werden* als evidentielle Markierung. Dennoch gesteht sie zu, dass eine solche sich noch entwickeln könne, da – wie sie zu Recht anmerkt – der Grammatikalisierungsprozess von *werden* noch nicht abgeschlossen ist.

Letnes (2011: 14ff.), der sich ebenfalls dieser Frage annimmt, verweist darauf, dass schon frühere Arbeiten, insbesondere Matzel & Ulvestad (1982), eine evidentielle Bedeutungskomponente für das Verb *werden* ansetzen. Bei Matzel & Ulvestad (1982) wird diese unter dem Stichwort der ‘Gewähr’ diskutiert, womit zum Ausdruck gebracht wird, dass der Sprecher für seine Aussage eine auf Quellen basierende Wissensbasis in Anschlag bringt, die er bei Bedarf explizieren könnte (Matzel & Ulvestad 1982: 316f.). Als mögliche Wissensbasis kommen solche Quellen in Frage, die typisch für inferentielle Evidentialität sind, so z.B.

13 Was die Frage der Abfolge von „Stationen“ bei Grammatikalisierungspfaden im Bereich futurischer und epistemischer (und anderer modaler) Bedeutungen betrifft, so müssen wahrscheinlich die ursprünglich rein linear angesetzten Pfade, wie sie z.B. noch in Bybee, Perkins & Pagliuca (1994) zu finden sind, durch sich verzweigende Pfade ergänzt werden, die diachrone Parallelentwicklungen im futurischen und modalen Bereich zulassen; vgl. Diewald & Smirnova (2010a: 237). Für *werden* könnte hier u.U. das Konzept der Polygrammatikalisierung Relevanz haben; die Frage, ob bei *werden* futurische oder epistemische respektive evidentielle Belege diachron früher nachweisbar sind, ist meines Wissens noch nicht beantwortet, vgl. hierzu Kotin (2003: 245), der, wenn ich ihn recht verstehe, auch für den heutigen synchronen Zustand für *werden* & Infinitiv eine „diffuse Semantik“ (er spricht auch von einer *werden*-Perspektive) ansetzt, die je nach Kontexten „im Rahmen der Gesamtperiphrase eine konkretere Deutung erhält“.

„(amtliche/offizielle) Mitteilungen, Informationen von maßgeblicher/entscheidender Seite, Nachrichten, Kenntnisse, Argumente, Programme, Ankündigungen, Pläne, Berechnungen, Verabredungen, Absichtserklärungen, Willensbekundungen u.a.m.“ (Matzel & Ulvestad 1982: 316f.). Hier ist also eine Relation angesprochen, die die klassische Basis für inferentielle Evidentialität abgibt. Dies hält auch Letnes fest:

So wie ich Matzel/Ulvestad lese, verstehen die Autoren unter „Gewähr“ in etwa das, was Diewald (sowie andere) unter „Evidenz“ verstehen: Wie wir oben gesehen haben, bedeutet für Matzel/Ulvestad [+ Gewähr], dass der Sprecher bei seiner Aussage auf eine explizite Wissensgrundlage zurückgreifen kann. (Letnes 2011: 115)

Das Fazit von Letnes lautet:

Zusammenfassend möchte ich an dieser Stelle kurz festhalten, dass es gute Gründe dafür gibt, den Ergebnissen in Matzel/Ulvestad (1982) für die, erst später explizit vorgenommene, Einstufung von *werden* als Marker für Evidentialität größere Bedeutung beizumessen, als bisher der Fall war. Zwischen den Merkmalen [+ Gewähr] bei Matzel/Ulvestad und Evidenz in Diewald (2005), Diewald/Smirnova (2010) sowie entsprechenden Termini in weiteren Arbeiten gibt es einen offensichtlichen Zusammenhang. (Letnes 2011: 119)

Letnes [dieser Band] entwickelt seine Überlegungen weiter, indem er unter Verwendung des von Matzel/Ulvestad (1982) geprägten Merkmals der „Gewähr“ eine evidentielle Bedeutung von *werden* & Infinitiv für nur für diejenigen Belege annimmt, die durch das Präsens ersetzbar sind, so dass für die *werden* & Infinitiv-Konstruktion je nach Kontext verschiedene Lesarten (futurische, evidentielle und epistemische, d.h. in der Diktion von Letnes „-evidentielle“) als möglich erachtet werden.

Kurz, die Debatte über den Platz einzelner Konstruktionen im modalen oder im evidentiellen Paradigma ist noch nicht beendet. Sie ist die Folge der Entdeckung umfangreicher Grammatikalisierungsprozesse in diesen Domänen in der Sprachgeschichte des Deutschen, die zu weiterer Differenzierung der jeweiligen Paradigmen führen.

5 Schlusswort

Mit diesem Beitrag wurde versucht, einige Konvergenzpunkte und Streitthemen des Arbeitskreises zu benennen, zu sortieren und für weitere Diskussionen aufzubereiten. Dabei ist die Frage nach dem Stellenwert und der Funktion von

Kategorisierungen eine, die über das Thema Modalität und Evidentialität hinaus geht. Gleiches gilt für die Modellierung deiktischer Prozesse.

Die Fragen nach den relevanten oppositiven Merkmalen einzelner Lexeme oder auch einzelner Flexionsformen sind spezifisch für das Feld der Modalität im Deutschen und damit nahe liegende und quasi „gesetzte“ Themen für weitere Arbeitstreffen. Sicher ist, dass ihre Beantwortung letztlich nicht vom Schreibtisch aus erfolgen kann, sondern weitere empirische Studien erfordert, die sich intensiv mit den verschiedenen kontextuellen Bedingungen bestimmter Phänomene auseinandersetzen. Es zeigt sich, dass Bedeutungsbeschreibungen und Rekonstruktionen systemrelevanter Oppositionen in viel stärkerem Maße die morphologische Differenzierung der Formen – also auch die Abspaltung einzelner Flexionsformen – sowie spezifische Kontexte und Vertextungsmuster einbeziehen müssen. Festlegungen bzw. Kategorisierungen, die ein Verballexem in der Gesamtheit seiner grammatischen Formen und Funktionsweisen betreffen, also Aussagen wie „werden ist ein epistemisches Verb“ oder „werden ist kein evidentielles Verb“, verkürzen die real vorfindliche Datenlage in allzu grober Weise.

Die hier dargestellten sprachlichen Fakten und theoretischen Positionen sind anhand des Deutschen und in erster Linie mit Bezug auf das Deutsche erarbeitet worden. Eine lohnende Frage für weitergehende Untersuchungen ist, in welchem Umfang und in welcher Weise hier übereinzelsprachliche Bezüge bestehen.

6 Literatur

- Abraham, Werner (2008): Aspektuelle und sprecher- bzw. personengebundene Bestimmungskomponenten deutscher Modalverben. In *Northern voices. Essays on Old Germanic and related topics. Offered to Professor Tette Hofstra*, Kees Dekker, Alasdair MacDonald & Hermann Niebaum (eds), 327-347. Leuven: Peeters.
- Abraham, Werner (2011): Über Unhintergebarkeiten in der modernen Modalitätsforschung. In *Modalität und Evidentialität* [Fokus 37], Gabriele Diewald & Elena Smirnova (eds), 149-169. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Abraham, Werner & Leiss, Elisabeth (2009): *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus* [Studien zur deutschen Grammatik 77]. Tübingen: Stauffenburg.
- Abraham, Werner & Leiss, Elisabeth (2012): *Modality and Theory of Mind Elements across Languages* [Trends in Linguistics 243]. Berlin: de Gruyter.
- Abraham, Werner & Leiss, Elisabeth. [demn.]. *Funktion(en) von Modalität*. Berlin / New York: de Gruyter.

- Aikhenvald, Alexandra Y. (2003): Evidentiality in typological perspective. In *Studies in Evidentiality*, Alexandra Aikhenvald & Robert M. W. Dixon (eds), 1-31. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Aikhenvald, Alexandra Y. (2004): *Evidentiality*. Oxford: Oxford University Press.
- Aikhenvald, Alexandra Y. (2012): Book review of Diewald, Gabriele & Smirnova, Elena (eds.) (2010): *Linguistic Realization of Evidentiality in European Languages*. Berlin: de Gruyter Mouton. *Studies in Language* 36(2): 431-439.
- Aikhenvald, Alexandra & Dixon, Robert M. W. (2003): *Studies in Evidentiality*. Amsterdam: Benjamins.
- Anderson, Lloyd B. (1986): Evidentials, paths of change, and mental maps. Typologically regular asymmetries. In *Evidentiality. The Linguistic Coding of Epistemology*, Wallace Chafe & Johanna Nichols (eds), 273-312. Norwood / New Jersey: Ablex.
- Anderson, Stephen R. (1985): Inflectional morphology. In *Language typology and syntactic description. Vol. III: Grammatical categories and the lexicon*, Timothy Shopen (ed), 150-201. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bühler, Karl. (1982 [1932]): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Ungekürzter Neudruck 1982. Stuttgart [usw.]: Fischer
- Bybee, Joan L. (1985): *Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form*. [Typological Studies in Language 9]. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Bybee, Joan, Perkins, Revere & Pagliuca, William (1994): *The evolution of grammar. Tense, aspect, and modality in the languages of the world*. Chicago / London: University of Chicago Press.
- Chafe, Wallace & Nichols, Johanna (1986): *Evidentiality. The Linguistic Coding of Epistemology*. Norwood / New Jersey: Ablex.
- Clark, Herbert (1996): *Using language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Clark, Herbert & Schaefer, Edward (1989): Contributing to discourse. *Cognitive Science* 13: 259-294.
- De Haan, Ferdinand (1999): Evidentiality and Epistemic Modality: Setting Boundaries. *Southwest Journal of Linguistics* 18: 83-101.
- Diewald, Gabriele (1991): *Deixis und Textsorten im Deutschen* [Reihe Germanistische Linguistik 118]. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität* [Reihe Germanistische Linguistik 208]. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, Gabriele (2004): Faktizität und Evidentialität: Semantische Differenzierungen bei den Modal- und Modalitätsverben im Deutschen. In *Tempus/ Temporalität und Modus/ Modalität im Sprachvergleich* [Eurogermanistik 18], Oddleif Leirbukt (ed), 231-258. Tübingen: Stauffenburg.
- Diewald, Gabriele (2005): *werden* & Infinitiv – Versuch einer Zwischenbilanz nebst Ausblick. *Deutsch als Fremdsprache* 1(05): 23-32.
- Diewald, Gabriele (2009): Konstruktionen und Paradigmen. *Zeitschriften für Germanistische Linguistik* 37: 445-468.
- Diewald, Gabriele (2010): On some problem areas in grammaticalization theory. In *Grammaticalization: Current Views and Issues* [Studies in Language Companion Series 119], Katerina Stathi, Elke Gehweiler & Ekkehard König (eds), 17-50. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.

- Diewald, Gabriele & Smirnova, Elena (2010a): *Evidentiality in German. Linguistic Realization and Regularities in Grammaticalization* [Trends in Linguistics, Studies and Monographs 228]. Berlin / New York: de Gruyter.
- Diewald, Gabriele & Smirnova, Elena (2010b): Abgrenzung von Modalität und Evidentialität im heutigen Deutsch. In *Modalität / Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht* [Danziger Beiträge zur Germanistik 30], Andrzej Kałny & Anna Socka (eds), 113-131. Frankfurt am Main: P. Lang.
- Diewald, Gabriele & Smirnova, Elena (2011a): *Modalität und Evidentialität* [Fokus 37]. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Diewald, Gabriele & Smirnova, Elena (2011b): Evidentialität als neues Feld der germanistischen Forschung neben der Modalität – Einleitung zu den Beiträgen. In *Modalität und Evidentialität* [Fokus 37], Gabriele Diewald & Elena Smirnova (eds), 1-10. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Diewald, Gabriele & Smirnova, Elena [in Vorbereitung]: Kategorien der Redewiedergabe und ihre Realisierung im Deutschen: Konjunktiv I versus *sollen*. [Manuskript].
- Eisenberg, Peter. 1999. *Grundriß der deutschen Grammatik*. Band 2: *Der Satz*. Stuttgart / Weimar: Metzler.
- Engel, Ulrich (1996): *Deutsche Grammatik*. 3. korrigierte Aufl. Heidelberg: Groos.
- Fritz, Thomas A. (2000): Wahr-Sagen. Futur, Modalität und Sprecherbezug im Deutschen. Hamburg: Buske.
- Helbig, Gerhard & Buscha, Joachim (1986): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig: Enzyklopädie.
- Jakobson, Roman (1971 [1957]): Shifters, verbal categories, and the Russian verb. In *Selected Writings, Vol. II*, Roman Jakobson (ed), 130-147. The Hague/ Paris: Mouton.
- Kasper, Walter. 1987. Konjunktiv II und Sprechereinstellung. In *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik: Referate anlässlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg 1986* [Linguistische Arbeiten 180], Jörg Meibauer (ed), 98-113. Tübingen: Niemeyer.
- Kałny, Andrzej & Socka, Anna (2010): *Modalität / Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht* [Danziger Beiträge zur Germanistik 30]. Frankfurt a.M. [usw.]: Lang.
- Kotin, Michail L. 2003. *Die werden-Perspektive und die werden-Periphrasen im Deutschen* [Danziger Beiträge zur Germanistik 6]. Frankfurt a.M.: Lang.
- Langacker, Ronald W. (1985): Observations and speculations on subjectivity. In *Iconicity in Syntax. Proceedings of a symposium on iconicity in syntax. Stanford, June 24-6 1983*, John Haiman (ed), 109–150. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Langacker, Ronald W. (2002): Deixis and subjectivity. In *Grounding. The epistemic footing of deixis and reference*, Frank Brisard (ed), 1-28. Berlin / New York: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth (1992): Die Verbalkategorien im Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung [Studia linguistica Germanica 31]. Berlin / New York: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth (2009): Drei Spielarten der Epistemizität, drei Spielarten der Evidentialität und drei Spielarten des Wissens. In *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus* [Studien zur deutschen Grammatik 77], Werner Abraham & Elisabeth Leiss (eds), 3-24. Tübingen: Stauffenburg.
- Leiss, Elisabeth (2011): Lexikalische versus grammatische Epistemizität und Evidentialität: Plädoyer für eine klare Trennung von Lexikon und Grammatik. In *Modalität und Evidentialität* [Fokus 37], Gabriele Diewald & Elena Smirnova (eds), 149-169. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.

- Leiss, Elisabeth (2012a): Epistemicity, evidentiality, and theory of mind. In *Modality and theory of mind elements across languages*, Werner Abraham & Elisabeth Leiss (eds), 39–65. Berlin / New York: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth (2012b): Aspectual patterns of covert coding of modality in Gothic and Old High German. In *Covert patterns of modality*, Werner Abraham & Elisabeth Leiss (eds), 175–200. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Lehmann, Christian (1985) Grammaticalization. Synchronic Variation and Diachronic Change. *Lingua e Stile* 20: 303-318.
- Lehmann, Christian (1991a): Strategien der Situationsperspektion. *Sprachwissenschaft* 16: 1-26.
- Lehmann, Christian (1991b): Grammaticalization and related changes in contemporary German. In *Approaches to grammaticalization*, Vol. II: *Focus on types of grammatical markers*, Elizabeth Closs Traugott & Bernd Heine (eds), 493-535. Amsterdam: Benjamins.
- Lehmann, Christian (1995 [1982]): *Thoughts on grammaticalization. Revised and expanded version*. First published edition. München: Lincom Europa.
- Lehmann, Christian (2002): *Thoughts on grammaticalization* [ASSidUE 9]. Second, revised edition. Erfurt: Seminar für Sprachwissenschaft der Universität.
- Letnes, Ole (1997): *sollen* als Indikator für Redewiedergabe. In *Aspekte der Modalität im Deutschen – auch in kontrastiver Sicht* [Germanistische Linguistik 136. Studien zu Deutsch als Fremdsprache III], Friedhelm Debus & Oddleif Leirbukt (eds), 119-134. Hildesheim: Olms.
- Letnes, Ole (2008): Quotatives *sollen* und Sprecherhaltung. In *Modalität und Grammatikalisierung / Modality and Grammaticalization* [Fokus 34], Ole Letnes, Eva Maagerø & Heinz Vater (eds), 23-37. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Letnes, Ole (2011): Über *werden* und *sollen* als modale und / oder evidentielle Marker. In *Modalität und Evidentialität* [Fokus 37], Gabriele Diewald & Elena Smirnova (eds), 109-123. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Letnes, Ole. [dieser Band]: Zum (evidentiellen?) Status von *werden* + Infinitiv. In *Funktion(en) von Modalität*, Werner Abraham & Elisabeth Leiss (eds). Berlin / New York: de Gruyter.
- Lyons, John ([1977] 1983): *Semantik, Bd. II. Aus dem Englischen übertragen und für den deutschen Leser eingerichtet von Jutta Schust*. München: Beck [Übers. von Lyons 1977, Semantics. Vol. II. Cambridge: Cambridge University Press].
- Lyons, John (1983): Deixis and modality. *Sophia Linguistica* 12: 77-117.
- Matzel, Klaus & Ulvestad, Bjarne (1982): Futur I und futurisches Präsens. *Sprachwissenschaft* 7(3/4): 283-328.
- Mitchell, Sollace (1984): Indexical expressions and the enunciation of natural languages. In *Semiotics Unfolding: Proceedings of the Second Congress of the International Association for Semiotic Studies*, Vienna, July 1979, Tasso Borbé (ed), 1201-1210. Berlin [usw.]: Mouton.
- Mortelmans, Tanja (1999): Die Modalverben *sollen* und *müssen* im heutigen Deutsch unter besonderer Berücksichtigung ihres Status als subjektivierter ‚grounding predications‘. Proefschrift, Universiteit Antwerpen.
- Mortelmans, Tanja (2008): *Ich hätte doch besser im Bett bleiben sollen!* Plusquamperfektkonstruktionen mit Modalverb im Deutschen. In *Modalität und Grammatikalisierung / Modality and grammaticalization* [Fokus 34], Ole Letnes, Eva Maagerø & Heinz Vater (eds), 55-72. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.

- Mortelmans, Tanja (2009): Erscheinungsformen der indirekten Rede im Niederländischen und Deutschen: *zou-*, *soll(te)-* und der Konjunktiv I. In *Modalität: Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus* [Studien zur deutschen Grammatik 77], Werner Abraham & Elisabeth Leiss (eds), 171-187. Tübingen: Stauffenburg.
- Mortelmans, Tanja (2010): Falsche Freunde: warum sich die Modalverben *must*, *müssen* und *moeten* nicht entsprechen. In *Modalität / Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht* [Danziger Beiträge zur Germanistik 30], Andrzej Kaṭny & Anna Socka (eds), 133-148. Frankfurt am Main [usw.]: Lang.
- Mortelmans, Tanja [demn.]: Epistemic MUST and its cognates in German and Dutch. The subtle differences. *Journal of Pragmatics*.
- Mortelmans, Tanja & Vanderbiesen, Jeroen (2011): *Dies will ein Parlamentarier 'aus zuverlässiger Quelle' erfahren haben*. Reportives *wollen* zwischen *sollen* und dem Konjunktiv I der indirekten Rede. In *Modalität und Evidentialität* [Fokus 37], Gabriele Diewald & Elena Smirnova (eds), 89-108. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Plungian, Vladimir A. (2001): The place of evidentiality within the universal grammatical space. *Journal of Pragmatics* 33: 349-357.
- Ramat, Paolo (2012): Book Review of Gabriele Diewald & Elena Smirnova (2010): *Evidentiality in German. Linguistic Realization and Regularities in Grammaticalization*. Berlin: de Gruyter. *Linguistic Typology* 16: 167-175.
- Rolf, Eckhard (1987): Über den Deklarativmodus. In *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik: Referate anlässlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg 1986* [Linguistische Arbeiten 180], Jörg Meibauer (ed), 190-206. Tübingen: Niemeyer.
- Schenner, Mathias (2010): Embedded evidentials in German. In *Linguistic realization of evidentiality in European Languages* [Empirical approaches to Language Typology 49], Gabriele Diewald & Elena Smirnova (eds), 157-186. Berlin: de Gruyter.
- Sennholz, Klaus (1985): *Grundzüge der Deixis* [Bochumer Beiträge zur Semiotik 9]. Bochum: Brockmeyer.
- Smirnova, Elena (2006): Die Entwicklung der Konstruktion *würde* + Infinitiv im Deutschen. Berlin: de Gruyter.
- Stalnaker, Robert (2002): Common Ground. *Linguistics and Philosophy* 25: 701-721.
- Tanaka, Shin (2011): *Deixis und Anaphorik. Referenzstrategien in Text, Satz und Wort*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Traugott, Elizabeth Closs & König, Ekkehard (1991): The semantics-pragmatics of grammaticalization revisited. In *Approaches to grammaticalization, Vol I: Focus on theoretical and methodological issues*, Elizabeth Traugott & Bernd Heine (eds), 189-218. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Vater, Heinz (1975): *Werden* als Modalverb. In *Aspekte der Modalität* [Studien zur deutschen Grammatik 1], Joseph Calbert & Heinz Vater (eds), 72-147. Tübingen: Gunter Narr.
- Willett, Thomas (1988): A cross-linguistic survey of the grammaticalization of evidentiality. *Studies in Language* 12: 51-97.
- Zifonun, Gisela, Hoffmann, Ludger & Strecker, Bruno [u.a.] (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin / New York: de Gruyter.